

Rriegs-Echo

Nr. 8

Wochen-Chronik

10 Pf.

(15 Heller)

2. Oktober 1914

Ullstein & Co

Unsere Grauen und Blauen

Wenn in den letzten Nächten der Sturm um das Haus heulte und strömender Regen an die Scheiben schlug, legte sich der Gedanke schwer aufs Herz, daß in Regen, Sturm und Wind unsere Brüder im Felde stehen. Vor wenigen Wochen noch waren sie wohl geborgen im Kreise der Thren, fleißige, ruhige Bürger, jeder nach Kräften bemüht, im Kampf ums Dasein sich tüchtig zu behaupten, aber auch gern bereit, nach des Tages Last im geselligen Kreise froh und vergnügt zu sein. Und mit einem Schlag sind all diese Männer aus ihrem Lebenskreis herausgerissen, aus ihrer Bequemlichkeit, aus dem behaglichen Lauf des Alltags und hineingestellt in Verhältnisse, in denen alle Zerstörungsmittel von Menschenhand, alle Unbiläden der Witterung, alle Röte und Entbehrungen, alle Anstrengungen und Gefahren sich vernichtend zusammenfinden.

Tagelang, nächtelang liegen sie draußen in feuchten Gräben. Rechts und links fallen ihre Waffenbrüder. Hier stöhnt ein Verletzter, dort verröhlt ein guter Kamerad. Jede Bewegung kann den sicheren Tod bedeuten. Die Feldküchen bleiben aus, keine Nachricht von Frau und Kind und Geschäft, keine Vorstellung von dem Gang der großen Ereignisse in der Welt, nichts vor Augen als Berg und Tal und brennende Trümmer, vom Feinde nichts zu sehen, und in den Lüften, ohne Unterbrechung, Stunde auf Stunde, nervenzerstörnd, sinnebetäubend die übermächtige Stimme des schweren Geschüzes.

Dann die endlosen Märsche, umlauert von Gefahren, bedroht von List und Verrat. Jedes Dorf eine feindliche Burg, die kurze Ruhe der Nächte gestört durch blinden Alarm oder

Inhalt

- Die Drei-Wochenschlacht in Frankreich.
- U 9 versenkt drei englische Panzerkreuzer.
- Der Dom von Reims.
- Die Russenflucht aus Ostpreußen.
- Austerreich-Ungarn
- im Kampf nach zwei Fronten.
- Englands Blutschuldt.
- Der finanzielle Kampf.
- Unsere Husaren der Luft.
- Wie sie lügen.
- Die Schlacht.
- Kriegslieder.

*

ernste Gefahr. Oft geht es denselben Weg zurück, ohne daß der einfache Soldat oder der Unterführer weiß warum und wohin. Tagelang, wochenlang ziehen die Kolonnen dahin, die Tausende, die Millionen. Selten ist eine Gelegenheit, sich zu waschen, die Kleider zu ordnen, den Körper zu pflegen. Alles ist ausgelöscht durch das Gefühl der Müdigkeit, das Offiziere und Soldaten am Abend wie betäubt auf die Erde sinken läßt, bis nach wenigen Stunden das Gefühl der Nässe und Kälte die stumpfen Sinne wieder weckt.

Im schweren Wetter der Nordsee, in Nebel und Sturm, in Nacht und Ungewitter liegen die Torpedoboote auf der Lauer, gehen die Unterseeboote auf die Jagd. Die Elemente spielen mit den kleinen Kriegswaffen wie mit einer sicheren Beute. Wohl lohnt von Zeit zu Zeit ein gelungener Schlag, ein kühner Streich den wagen den Mut, aber weit größer noch ist die stumme, ruhmlose und doch so nötige Arbeit, die seit Wochen geleistet werden muß, in den engen Käfigen der Unterseeboote, in der dumpfen Luft der winzigen Mannschaftsräume, abgeschlossen von der Welt, jedem Zufall preisgegeben . . .

Wenn man all diese Schrecken sich vergegenwärtigt im sicheren Schutz des wohlbehüteten Heims, in der ruhigen Ordnung unseres bürgerlichen Lebens, sollte man denken, daß auch die bravsten und mutigsten Leute das Ende so harter Zeiten herbeisehn. Aber man frage einmal unsere Verwundeten, die Männer, die bei Tannenberg, bei Birton, bei Dieuze, bei Soissons gekämpft und geblutet haben und ihrer Heilung dank der sicheren Hand unserer Ärzte und der linden Pflege unserer Frauen entgegengehen, man frage sie, ob sie sich freuen, fernab vom Schutz zu sein! Raum einer unter hundert ist da, der nicht aus innerstem Herzen, mit aller Kraft der Seele, ohne viel Rühmens zu machen, aus schlachtern,



echtem Pflichtgefühl heraus den heißen Wunsch hätte: zu rück zur Front, wieder hinaus zu den Kameraden, wieder hinein in Gefahren, in Not und Entbehrung. Nicht abwarten können es diese Sturmerprobten, bis die Heilung vollendet ist. Bei uns wie in Österreich-Ungarn, wo ein besonderer Erlaß diesen wahrhaft heiligen Eifer zuliegen mußte.

Der Krieg, der so Furchtbare über die Menschen bringt, der so vieles zerstört an Gütern und an Guten, er reißt auch wie im Sturm die schlchten Seelen, die wenig wissen von Heldenmut und großen Worten, empor zu einer Höhe, die

Die Drei-Wochenschlacht in Frankreich

Das „Rückzugsgefecht“ der Deutschen. — Der Weg zum Sieg.

Der englische General French, der ein wenig ehrlicher ist als seine französischen Verbündeten, hat in seinem Bericht vom 17. September bekannt, es sei ein Irrtum gewesen, von einem „Rückzugsgefecht der Deutschen“ zu sprechen. Das war in der Tat ein großer Irrtum, und der Siegesjubel in Paris und London, der sich in gegenseitigen Glückwunschtelegrammen äußerte, machte bald einem schweren Katastrophen Platz. So brachte die Times vom 19. September eine sehr trübe Schilderung der Kämpfe. Es heißt da:

„Die mangelnde Orientierung machte den Verbündeten die Lage besonders schrecklich. Lawinen gleich stürzten die Deutschen auf die Feinde, unaufhaltsam und mit vollkommener Todesverachtung. Erfahrene Soldaten erklärten, bei den Operationen an der Aisne bewährten sich die Soldaten des Kaisers als Meister der Kriegskunst. Ein französischer Verwundeter bekannte, während dieser Kämpfe habe er die furchtbarsten Stunden verbracht.“

Der Berichterstatter gibt ein packendes Bild des Schlachtfeldes während dieser Tage. Regen und schweres Gewölk verdunkeln den Himmel, Flieger durchstreifen die Luft, über meilenweite Fronten hört man Kanonendonner, Granaten kreischen mit eintöniger Regelmäßigkeit, Truppen ziehen hin und her, der Boden ist mit Toten besetzt, die im Verein mit Pferdedekavoren und zerbrochenem Kriegsgerät einen entsetzlichen Anblick gewähren, und über den in separaten Erdlöchern nicht ganz verborgenen Leuten plagen unaufhörlich Granaten.“

Und die Londoner Daily News melden: Die deutschen Angriffe fanden am Tage und nachts statt. Die deutsche Infanterie wogte unaufhörlich gegen die Stellungen der Engländer und Franzosen. Die Angriffe waren eine Erholung gegen den entnervenden Granatengeschossen, der vor den Hügeln kam, wo die Anwesenheit der Deutschen nur durch den aufsteigenden Rauch der Geschütze wahrnehmbar war. Eine Granate fiel ins englische Hauptquartier, wo sie eine völlige Verwüstung anrichtete. Der Stab kam mit dem Leben davon. Die Verbündeten hatten schreckliche Verluste. Das Feuer auf die Verschanzungen war so heftig, daß es den Feldhospitälern unmöglich war, die Toten und Verwundeten wegzuholen.

Über die deutschen Feldbefestigungen sagt der Manchester Guardian: „Die deutsche Stellung an der Aisne ist so stark, daß, wenn keine strategischen Überraschungen eintreten, jeder Angriff zu einem Rückzug führen muß und Erfolg nur haben kann, wenn der Gegner zur Erfüllung gebracht ist. Die Deutschen brachten die Kunst der Feldbefestigung auf eine Höhe, die bisher nicht erreicht war, denn sie machten eine Stellung von gewöhnlicher natürlicher Stärke zu einer Festungslinie, die stärker und widerstandsfähiger ist als eine erbaute Linie von Stahl.“

Die günstige Entwicklung der Schlacht

spiegelt sich am deutlichsten in den amtlichen Depeschen seit dem 13. September:

Am 13. September. Die Operationen haben zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht.

Am 14. September. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wird siegreich zurückgeschlagen.

Am 15. September. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen.

uns mit Ehrfurcht und Rührung und Dankbarkeit erfüllt. Bei all den stolzen Siegesberichten, die in der Geschichte fortleben werden, wollen wir immer wieder und vor allem der Millionen gedenken, die in diesen Tagen aus ruhigen Bürgern Helden der Pflichterfüllung, leuchtende Vorbilder heiliger Hingabe an das große Ganze geworden sind. Diese Helden ohne Namen werden es unsere Kinder und Kindeskinder verdanken, wenn sie in sicherer Ruhe, in frohem Frieden auf dem freien Boden der Väter wohnen.

Am 16. September. Angriffe französischer Truppen zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen erfolgreich.

Am 17. September. Die Widerstandskraft des Gegners beginnt zu erlahmen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher Boden.

Am 18. September. Zwei französische Armeekorps bei Noyon entscheidend geschlagen. Feindliche Angriffe blutig zusammengebrochen.

Am 19. September. Das englisch-französische Heer auf der ganzen Schlachtfestung in die Verteidigung gedrängt.

Am 20. September. Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht.

Am 21. September. Der Angriff gegen die Sperrfortlinie südlich Verdun überschreitet siegreich den Strand der vorliegenden Côte Lorraine.

Am 22. September. Das Feuer der Belagerungsartillerie gegen die Sperrforts wird mit sichtbarem Erfolg eröffnet. Gegenangriffe aus Verdun über die Maas und aus Toul werden siegreich abgeschlagen.

Am 23. September. Das erste der beschossenen Sperrforts zwischen Verdun und Toul ist erobert, und unsere Truppen überschreiten die Maaslinie.

Am 24. September. Neuer französischer Umgehungsversuch gegen die äußerste rechte Flanke gescheitert. Die angegriffenen Sperrforts südlich Verdun schweigen.

Mit voller Deutlichkeit ist hieraus der Verlauf der Operationen zu erkennen: Zunächst versucht der Gegner einen Angriff, dann beginnt seine Widerstandskraft zu erlahmen, die Deutschen eröffnen die Offensive, die Feinde werden auf die Verteidigung beschränkt und weichen schließlich unserm Angriff. Die Entscheidung in dieser Schlacht geht weit über die Bedeutung aller bisherigen Kriegsergebnisse hinaus, denn Frankreich hatte seine gesammelten Kräfte auf diese eine Karte gesetzt. Unter dem Eindruck des deutschen Rückzuges, den man fälschlich als einen großen Erfolg der französischen Waffen auffaßte, gab General Joffre seinen Plan auf, durch beständiges Zurückweichen den Gegner in eine ungünstige Situation hineinzumauern. Siegesgewiß folgten die französisch-englischen Heere den Deutschen und nahmen die Entscheidungsschlacht dort an, wo die deutsche Führung die Entscheidung vorbereitet, gesucht und gewünscht hatte.

Die bisher erschienenen Nummern des

Kriegs-Echo

kennen jederzeit nachbezogen werden

Jede Nummer
10 Pfennig

Erhältlich in allen Buchhandlungen, Zeitungskiosken und den Geschäftsstellen des Verlages

Ullstein & Co, Berlin SW 6 8

Die deutsche Flotte zeigt, was sie kann

Unterseeboot U 9 versenkt drei englische Panzerkreuzer — Kreuzer Emden, der Schrecken der ostindischen Gewässer



Kapitänleutnant Weddigen, der Kommandant des Unterseebootes „U 9“, der mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse ausgezeichnet wurde.

Ott Weddigen heißt der Kapitän,
„U neun“ sein schlankes Boot,
Und prasselnd läßt es im Sturme wehn
Die Flagge schwarz-weiß-rot.

Frühmorgens war's, sie pirschten tief
Bei Hoek van Holland heran,
Als jäh mit tönender Stimme rief
Am Ausguckrohre der Mann:

„Drei englische Kreuzer sind in Sicht
Und stehen vor unserem Bissier,
Drei Panzer glühen im Morgenlicht:
„Hogue“, „Cressy“ und „Aboukir“!“

Ott Weddigen heißt der Kapitän
„U neun“ sein schlankes Boot,
Und prasselnd läßt es im Sturme wehn
Die Flagge schwarz-weiß-rot.

Torpedo fertig! So, und los —
Ihr Kreuzer, hier herrschen wir!
Und ein krachender Schlag, ein donnernder
Stoß,
Dann sank der „Aboukir“.

Frühmorgens war's, sie tauchten empor
Bei Hoek, der sandigen Bank,
Aus ihren Herzen brach's hervor
Als Jubel und als Dank.

Ott Weddigen heißt der Kapitän,
„U neun“ sein schlankes Boot,
Und prasselnd läßt er im Sturme wehn
Die Flagge schwarz-weiß-rot.

Karl Rosner.

Kämpfe erst sozusagen die Feuertaufe erhielten, sind vorderhand fast ausschließlich zu Waffen Deutschlands geworden.“

Die düstere Schilderung des englischen Blattes ist früher, als man erwarten möchte, durch die Tatsachen gerechtfertigt worden. Am 22. September in der Frühe des grauenden Morgens wurden drei englische Panzerkreuzer: „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“, starke und stolze Kriegsschiffe, die zwanzig Seemeilen nordwestlich Hoek van Holland auf der Wacht vor Rotterdam lagen, kurz nacheinander versenkt. Von der Besatzung von etwa 2700 Mann wurden nur etwa 800 gerettet, meist durch holländische Dampfer. Und all das hatte ein einziges deutsches Kriegsfahrzeug bewirkt: das Unterseeboot „U 9“, unter Führung des Kapitänleutnants Otto Weddigen. Den Hergang schildert die „Berliner Abendpost“ folgendermaßen:

Nächt auf der Nordsee. Feurig funkeln am tiefschwarzen Himmel die Sterne; ruhig, fast unbewegt ist die See. Eine endlose Wasserwüste scheint sie bis in unendliche Fernen unbelebt. Aber es scheint nur so. Furcht dort nicht etwas Schwarzes durch die sich leise krauselnde Flut? Gleich einem lauernden Ungetüm, einem Seeungeheuer, schießt es dahin, fast 60 Meter lang, aber schmal, behend, fast mit katzennartiger Geschmeidigkeit. Es ist ein Ungeheuer, es ist die jüngste, aber furchtbarste Waffe des Seekrieges — ein U-Boot.

Und es ist Krieg! In nächtlicher Patrouillenfahrt jagt das schwarze Ungetüm nach Westen, dem Kanal zu. Es hat Befehl, den Feind zu suchen und ihn zu treffen, wo es ihn findet. Und furchtbare Waffen birgt es in seinem schwachen, langgestreckten, schlanken Leib. Die Torpedolancierrohre harren des Befehls zum Angriff. Aber noch

ist kein Feind in Sicht. Die deutsche Küste der Nordsee ist von englischen Kriegsschiffen frei; das hat der Kommandant des Unterseebootes bereits festgestellt. Und während sein Schiff mit Volldampf dahinbraust, wird im Innern des Tauchbootes alles klar zum Gesetz gemacht. Noch gleitet es über der Wasserlinie dahin. An dem schmalen Aufendeck bricht sich der Gischt des durchfurchten Wassers, und der Rauch des mächtig arbeitenden Petroleummotors zieht hinter dem Schornstein eine lange Rauchfahne. Auf dem Kommandoturm steht der Kommandant und hält mit dem Glase scharf Ausguck in die finstere Nacht. Sein geübtes Auge erblickt backbords die schwachen Umrisse der frischen Inseln. Aber immer weiter geht die Fahrt; westsüdwestlichen Kurs nimmt das Unterseeboot, in weitem Abstande von der holländischen Küste fahrend. Am östlichen Horizont aber rötet sich der Himmel: die Morgendämmerung beginnt.

Noch zeigt sich nichts voraus; aber rasch bricht der Tag an, und weit kann der Blick über das endlose Wasser schweifen. Fast nach Süden geht der Kurs; ununterbrochen hält der Kommandant scharfen Ausguck, und plötzlich scheint er etwas erstaunt zu haben. Klarmachen zum Tauchen kommt das Kommando. Die Mannschaft in ihrem ölgetränkten Zeng räumt mit fabelhafter Geschwindigkeit alle Deckaufbauten beiseite. Schornstein, der Mast für die drahtlose Telegraphie, die eiserne Brüstung des Kommandoturms verschwinden. Und dann kommt das Kommando „Luken dicht!“ 27 Mann sind nun im Leib des eisernen Ungetüms; hermetisch ist der Raum gegen das Wasser abgeschlossen, und kein Tropfen vermag in das Innere zu dringen. Durch die stählernen Wände aber hört man ein Rauschen und Brausen; während aus den Tanks an der Außenseite des Bootsrumpfes die Luft austritt, dringt das Wasser herein und bringt das Boot zum Tauchen. Längst ist der Motor abgestellt; Akkumulatorbatterien sind an seine Stelle getreten, und nur mit halber Kraft geht es noch vorwärts. Eine Luft zum Erstickten herrscht in dem engen, von Petroleumgeruch geschwängerten Raum. Ein tosender Lärm von bewegten Maschinenteilen übertönt jeden menschlichen Laut; mit fiebrigen Pulsen, aber doch mit dem Bewußtsein höchster Verantwortung tun alle Mann ihren schweren Dienst. Schwer wird das Atmen; aber die Sauerstoffapparate sind in Tätigkeit, und der von den Leuten ausgeatmete Kohlenstoff wird durch Patronen von Aethylal, in denen er sich bindet, unschädlich gemacht. Im Periskop, dem Sehrohr, steht der Kommandant. Zehn Meter unter dem Meeresspiegel gleitet das Boot dahin; aber durch das Okular überblickt der Kapitänleutnant ringsum die Wasseroberfläche, die jetzt im hellen Morgenlicht erglänzt. Und vor ihm, nur noch wenige Seemeilen entfernt, ragen sechs schwarze Kolosse auf: die englische Flotte! Fiebernd vor Kampfbegier steht jedermann an seinem Posten. Wird der Angriff gelingen? Das ist die Frage, die eines jeden Herz bewegt.

„Alle Torpedorohre fertig!“

Kommt das Kommando. Bis auf ungefähr eine Meile ist das Boot an den Feind herangekommen; der mächtige Panzerkreuzer liegt rauchend auf der Wacht im Kanal; augenscheinlich ahnt er nichts von dem ihm drohenden Angriff. Dann faust das verderbenbringende Geschoss aus dem Lanzirohr, seinen Weg ungesenen durch die Fluten furchtend. Mit schärfster Aufmerksamkeit blickt der Kommandant durch das Sehrohr auf sein Ziel. Da — ein dumpfer Schlag; der Panzerkreuzer schwankt; im nächsten Augenblick ein Kanonenschuß. Es ist ein Alarmschuß, den der getroffene „Aboukir“ abgegeben. Das feindliche Geschwader gerät in Bewegung; augenscheinlich vermutet man, daß der Kreuzer auf eine Mine aufgelaufen ist. Und schon beginnt sich das mächtige Schiff auf die Seite zu legen; rasch werden auf ihm wie auf den anderen Kreuzern die Boote klargemacht; doch schon nach 5 Minuten beginnt es zu sinken. Ein furchtbare Ge- wimmel herrscht auf Deck; die Mannschaft springt ins Wasser; aber während die Boote kaum mit ihrem Rettungswerk begonnen haben, wird ein zweiter Panzerkreuzer von einem dumpfen Schlag hochgehoben. Auch ihn trifft das gleiche Schicksal; er sinkt in die Tiefe. Zwei Stunden später ereilt einen dritten, feindlichen Kreuzer das gleiche Geschick. Nun ist's klar: keine Minen waren es; ein deutsches Unterseeboot muß in der Nähe sein. Und unter furchtbarem Krachen lassen die Granaten des englischen Geschwaders über die weite Wasserfläche. Über „U 9“, das mehr geleistet hat, als je ein deutsches Kriegsschiff vor ihm, entkommt, und bald kann es seinem Flottenadmiral drahtlos seine Ruhmestat signalisieren. Ein donnerndes Hurra auf den obersten Kriegsherrn gibt der Freude und Begeisterung der Besatzung über den gelungenen Angriff Ausdruck.

Die englischen Panzerkreuzer „Cressy“, „Aboukir“ und „Hogue“ stammen aus dem Jahre 1900, haben je

12 200 Tonnen Wasserverdrängung, eine Besatzung von zwei 23,4-, zwölf 15- und zwölf 7,6-Zentimeter-Geschützen, Maschinen von 21 000 Pferdestärken und 755 Mann Besatzung.

Zur Besatzung des Unterseebootes „U 9“, das völlig unversehrt am 23. September in den Heimathafen zurückkehrte, gehören: Kapitänleutnant Weddigen (Otto), Kommandant, Oberleutnant zur See Spies, Marineingenieur Schoen, Obersteuermann Traebert, Obermaschinist Heinemann; Bootsmannsmaate: Schoppe, Hoer; Matrosen: Geist, Rosemann, Schenker, Schulz; Obermaschinistenmaate: Marlow, Stellmacher, Hinrichs; Maschinistenmaate: Maerz, Reichardt; Obermaschinistenwärter: Wollenberg, v. Koslowski; Oberheizer: Eisenblaetter, Schueske; Heizer: Karbe, Schober, Lied, Koester, Bollstelt; Funkenheizer: Sievers.

Kapitänleutnant Weddigen, der Führer des „U 9“, stammt aus Herford und ist im Jahre 1882 geboren. Seit dem Frühjahr 1901 gehört er der Marine an. Unter anderen Auszeichnungen besitzt Kapitänleutnant Weddigen auch die Rettungsmedaille am Bande. Für seine neue Tat erhielt er das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse. Ferner wurde die gesamte Besatzung mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet.

Die Tat des Unterseeboots weckte im ganzen deutschen Volk freudige Erregung und im Ausland staunende Bewunderung. Die Freude war umso größer, als man gleichzeitig ähnlich erfuhr, daß auch der englische Kreuzer „Pathfinder“, der am 5. September vor dem Firth of Forth (Schottland) unterging, durch das deutsche Unterseeboot „U 21“ (Kommandant Oberleutnant zur See Helsing) zerstört wurde.

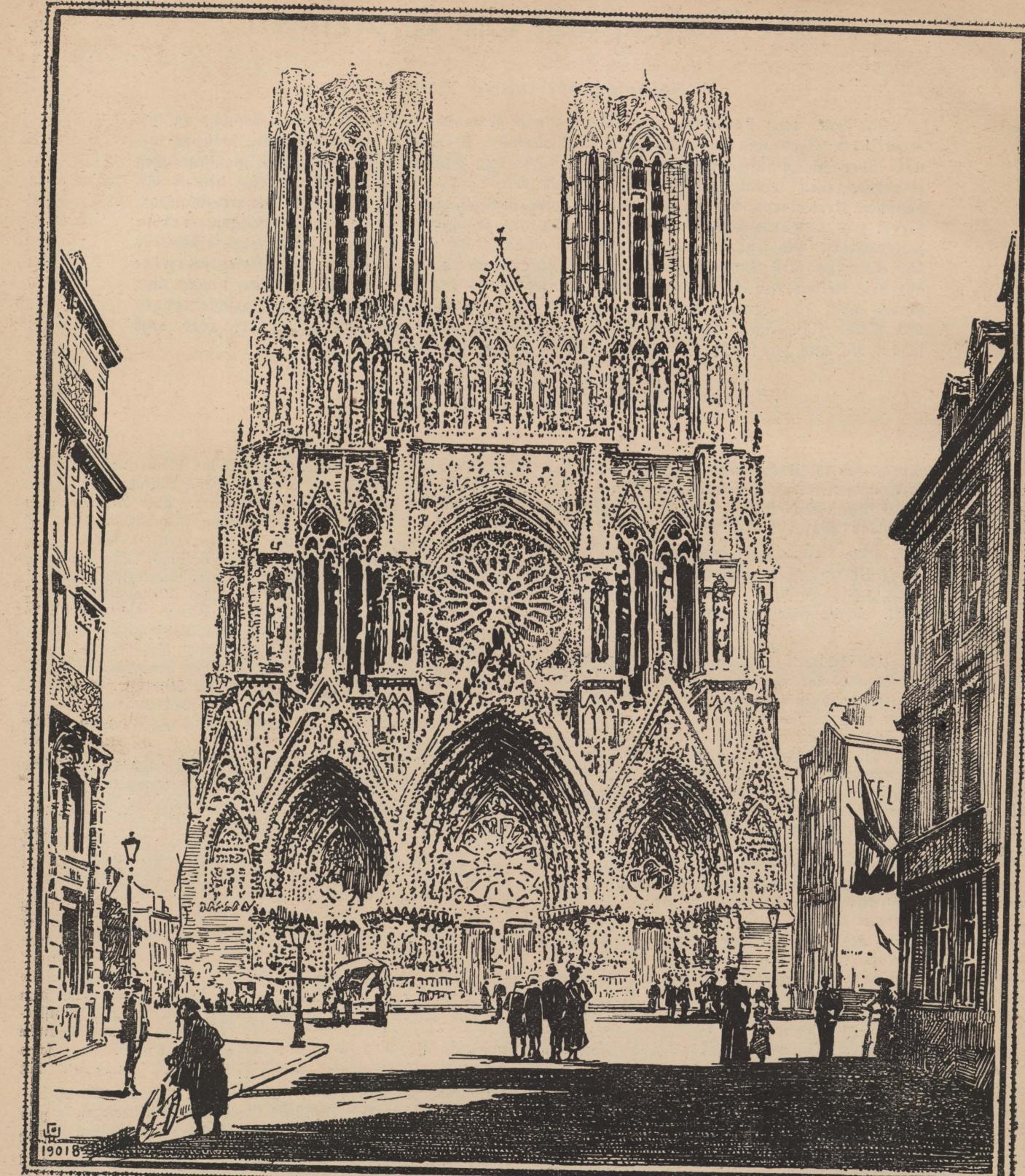
Deutsche Kreuzer auf den Weltmeeren

Über den Untergang des englischen Kreuzers „Pegasus“, der durch den deutschen Kreuzer „Königsberg“ in den ostafrikanischen Gewässern, bei Sansibar, zerstört wurde, wird von amtlicher englischer Seite gemeldet:

Die „Königsberg“ näherte sich am Sonntag, 20. September, früh 5 Uhr, mit hoher Geschwindigkeit und machte ein britisches Wachboot durch drei Schüsse kampfunfähig. Dann eröffnete auf etwa 8000 Meter die „Königsberg“ ein wohlgezieltes Feuer auf die „Pegasus“ und setzte dies bis auf 6000 Meter Entfernung fort. Die eine Breitseite der „Pegasus“ stand unter der Feuerwirkung und wurde in 15 Minuten zum Schweigen gebracht. Nach einer Kampspause von fünf Minuten eröffnete die „Königsberg“ von neuem das Feuer, das eine viertel Stunde währt. „Pegasus“ war nicht in der Lage, das Feuer zu erwidern. Beinahe alle Verluste der Engländer traten bei den Geschützen und auf dem oberen Deck ein. Das Schiff, das mehrere Treffer in der Wasserlinie erhalten hatte, legte sich stark auf die Seite. Die britische Flagge wurde zweimal heruntergeschossen, aber von britischen Matrosen mit der Hand hochgehalten. Die „Königsberg“ hat anscheinend keine oder nur geringe Beschädigung erlitten.

Der Kreuzer „Emden“ erschien im Meerbusen von Bengal und nahm in der Zeit vom 10. bis 15. September sieben britische Handelsschiffe im Werte von mehr als zwanzig Millionen, zum Beweis der Tatsache, daß der Handel des weltbeherrschenden Britanniens nirgends mehr sicher ist. Ferner bombardierte die „Emden“ den befestigten indischen Hafen Madras und schoß zwei Deltanks in Brand, wodurch 600 000 Hektoliter verloren gingen. Infolge dieser Kapersfahrten wurde die ganze Schiffahrt westlich von Penang eingestellt und der Handelsverkehr zwischen Vorder- und Hinterindien unterbrochen. Das englische Reuterbüro bemerkte dazu, die Reise zu führen aus Hinterindien sei für viele Distrikte des indischen Reichs geradezu eine Lebensfrage.

Der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ bohrte das englische Schiff „Indian Prince“, das nach Trinidad und New York ging, in den Grund.



Die Krönungskirche der französischen Könige in Reims, ein Wunderwerk der Gotik, das durch das Verhalten der Franzosen sehr gefährdet war, aber im wesentlichen erhalten blieb.

Die französische Regierung hat sich vor der öffentlichen Meinung der ganzen Welt eine schwere Blöße gegeben, indem sie die Behauptung aufstellte, die Deutschen hätten ohne eine militärische Notwendigkeit aus reiner Zerstörungslust die weltberühmte Kathedrale von Reims vernichtet. Einen Tag lang hatte der Protest die gewünschte Wirkung, daß wieder einmal „die deutsche Barbarei“ in aller Mund war. Aber Lügen, auch amtliche Lügen, haben kurze Beine. Und selbst englische Blätter haben inzwischen zugeben müssen, daß die Kathedrale bei dem von den Franzosen selbst herbeigeführten Bombardement fast gar nicht gelitten hat. Der deutsche Befehlshaber hat strenge Weisung gegeben, das Baudenkmal zu schonen. Und diese Schonung ist durchgeführt worden, obgleich die Franzosen einen Turm der Kirche als militärischen Beobachtungsposten eingerichtet hatten. Die Beschädigungen der Kirche, die bei der Beschießung der Stadt eintraten, sind eine unvermeidliche Folge der kriegerischen Ereignisse.

Die Russenflucht aus Ostpreußen

Soldaten der achten Armee!

Ihr habt neue Lorbeeren um Eure Fahnen gewunden! In zweitägiger Schlacht an den masurischen Seen und in mehrtägiger rücksichtsloser Verfolgung durch Litauen hindurch bis weit über die russische Grenze hinaus habt Ihr nun auch die letzte der beiden in Ostpreußen eingedrungenen feindlichen Armeen, die aus dem 2., 3., 4., 20., 22. Armeekorps, dem 3. Sibirischen Armeekorps, der 1., 5. Schützenbrigade, der 53., 54., 56., 57., 72., 76. Reserve-Division, der 1. und 2. Garde-Kavallerie-Division bestehende Wilna-Armee nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert. Bis jetzt sind mehrere Fahnen, etwa 30 000 unverwundete Gefangene, mindestens 150 Geschütze, viele Maschinengewehre und Munitionskolonnen sowie zahllose Kriegsfahrzeuge auf den weiten Gefechtsfeldern aufgebracht worden. Die Zahl der Kriegsbeute nimmt aber immer noch zu. Eurer Kampfesfreudigkeit, Euren bewunderungswürdigen Marschleistungen und Eurer glänzenden Tapferkeit ist dies zu danken. Gebt Gott die Ehre! Er wird auch ferner mit uns sein! Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!

Der Oberbefehlshaber.
von Hindenburg, Generaloberst.

Die Gesamtzahl der im August und September aus Ostpreußen hinausgeworfenen und vernichteten Russen berechnet sich auf 29 Infanterie- und 8 Kavallerie-Divisionen, das heißt etwa 600 000 Mann. Über den Einmarsch in Russland auf der Verfolgung des russischen rechten Flügels, der gegen Kovno floh, während der linke Flügel sich über Kurland ergoss, berichtet Generalleutnant v. Morgen in einem Schreiben an den Bürgermeister von Lübeck:

"Suwalki, 13. September. Habe gestern nach kurzem Kampf Suwalki genommen und sitze jetzt im Gouvernementspalast. Heute morgen zog ich mit meiner Division ein, am Weichbild der Stadt vom Pfarrer und Bürgermeister mit Brot und Salz begrüßt. (Russische Beamte waren geflohen.) Es war ein herrlicher Moment für mich. Ich habe einen Generalstabsoffizier als Gouverneur des Gouvernements eingesetzt. Morgen geht es weiter gegen den Feind. Die Armee Rennenkampf ist vollständig vernichtet. 30 000 Mann Gefangene. Rennenkampf und der Höchstkommandierende Nicolaus Nicolajewitsch sind in Civil geflohen. Der Plan der Russen war, uns einzufesseln; die Sache wurde aber vereitelt. Das 12. russische Armeekorps, welches aus südlicher Richtung zu der Umfassung unserer Armee heranrückte, wurde von mir am 7. September bei Biala und am 9. September bei Lyck geschlagen und wieder über die Grenze getrieben. Du weißt, daß ich mich nach kriegerischen Erfolgen sehnte. So herrlich und großartig habe ich sie aber nicht erwartet. Ich verdanke sie der Offensive und der Bravour unserer Truppen in erster Linie. Ich bin wohl tollkühn am 9. September gewesen, als ich eine dreifache Uebermacht, die in bestätigter Stellung stand, angriff, aber selbst wenn ich geschlagen würde, hätte ich meinen Auftrag erfüllt, denn dieses russische Korps konnte nicht mehr zur Entscheidung heran. Und so setzte ich am Abend mein letztes Bataillon ein und stürmte das am rechten Flügel liegende Dorf Boborn. Diese meine lechte Kraftanstrengung mußte den Russen so imponiert haben, daß sie bereits in der Nacht den Abzug begannen. Am Morgen des 10. September wurden die letzten Schützengräben genommen. Meine Gegner waren Elitetruppen der russischen Armee: finnländische Schützenregimenter."

Trotz der ungeheuerlichen Verwüstungen, die von russischer Seite in Ostpreußen angerichtet wurden, ist jenseits der Grenze die altbewährte deutsche Mannszucht auf das strengste gewahrt worden. Der Berichterstatter der "Posseischen Zeitung" schreibt darüber:

"Wenn man östlich von Stallupönen die russische Grenze überschreitet und die Landstraße über Wirballen hinaus verfolgt, springt als erster Unterschied zwischen diesseits und jenseits sofort in die Augen, daß die Verwüstung, die absichtliche Verwüstung, auf der russischen Seite wie abgeschnitten aufhört. Spuren des Kampfes, einer rücksichtslosen Verfolgung des Feindes natürlich. Wo die Granate ein Haus traf, ist es beschädigt oder abgebrannt, wo Soldaten im

Quartier lagen, liegt Stroh herum, sind die Möbel nach Bedürfnis umgestellt; zum Aufräumen mit Besen und Scheuerlappen haben unsere Soldaten bei Gott keine Zeit gehabt. Aber diese Soldaten, die soeben die schauderhafte Verwüstung Ostpreußens durch die Russen mit Augen gesehen und darunter gelitten haben — sie zerstörten nichts, absolut nichts, in Feindesland. Sie belästigten die Einwohner in keiner Weise. Auf dem Marktplatz von Wykowysch sah ich siehausenweise vor einem Fleischerladen stehen, hungernd, denn es war unmöglich, daß der Troß von Trainkolonnen und Feldbäckerei mit der unaufhaltsam vordringenden Verfolgung immer Schritt gehalten hätte. Sie standen da in langer Reihe, geduldig wartend, bis ihre Bördemänner abgefertigt waren. Das Warten dauerte sicher Stunden. Aber keiner murkte, alle sahen das Notwendige dieses Wartens ein. Ich ging in ihre Quartiere. Nirgends eine rohe oder auch nur mutwillige Beschädigung.

Es sind viele Eigentümer von Trümmerstätten unter diesen Truppen, Männer geschändeter Frauen, Väter verstümmelter Kinder; denn die Ostpreußen kämpfen in vorderster Linie — aber keiner vergreift sich an der Zivilbevölkerung, keiner tastet fremdes Eigentum an, es sei denn aus bitterer Notwendigkeit. Mancher würde es für unklug halten, daß wir die russische Barbarei und die französischen und englischen Dum-Dum-Geschosse nicht mit gleicher Münze heimzahlen. Möglich sogar, daß es unklug ist. Aber dennoch soll die Welt wissen, daß wir auch diesen uns zugesuchten Vernichtungskrieg menschlich und ritterlich führen. So herrlich und großartig habe ich sie aber nicht erwartet. Ich verdanke sie der Offensive und der Bravour meiner Truppen in erster Linie. Ich bin wohl tollkühn am 9. September gewesen, als ich eine dreifache Uebermacht, die in bestätigter Stellung stand, angriff, aber selbst wenn ich geschlagen würde, hätte ich meinen Auftrag erfüllt, denn dieses russische Korps konnte nicht mehr zur Entscheidung heran. Und so setzte ich am Abend mein letztes Bataillon ein und stürmte das am rechten Flügel liegende Dorf Boborn. Diese meine lechte Kraftanstrengung mußte den Russen so imponiert haben, daß sie bereits in der Nacht den Abzug begannen. Am Morgen des 10. September wurden die letzten Schützengräben genommen. Meine Gegner waren Elitetruppen der russischen Armee: finnländische Schützenregimenter."

Beim Weiterfahren überall Spuren der Verfolgung. Die Straße war überfüllt. Rechts und links versuchten Munitions- und Proviantwagen, Feldküchen und kleine Kutschwagen auszubrechen und vorzukommen. Aber breite, sumpfige Gräben hielten sie auf. Zu Dutzenden sieht man sie bis zu den Achsen im Morast stecken oder umgestürzt liegen. Die Insassen haben sich auf die Pferde geschwungen und sind davon gejagt, soweit ihre Kräfte und das Feuer unserer Truppen sie kommen ließen. Von allen kriegerischen Ereignissen ist eine solche wilde Flucht auf dreifach überfüllter Straße wohl das schrecklichste. Daß es zu dieser wirkungsvollen Verfolgung durch unsere bereits wochenlang aufs äußerste angestrengten Truppen überhaupt kam, ist ein glänzendes Zeugnis sowohl für die Truppen selbst als für die Oberleitung, die wieder einmal "den letzten Hauch aus Mann und Ross herausgeholt hat".

Die Armee Rennenkampf, soweit man von einer solchen noch reden kann, ist bis in den Festungsgürtel, speziell in die Festung Kovno zurückgejagt, und unseren Truppen ist ein tiefes Atemholen von Herzen zu gönnen, bevor die neuen Operationen uns weiter in Feindesland hineinführen."

Die neue Weltgeschichte

Die Kriegswoche nach amtlichen Berichten.

Drei englische Panzerkreuzer vernichtet.

Berlin, 23. September. "U 9" hat am Morgen des 22. September etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek van Holland die drei englischen Panzerkreuzer "Aboukir", "Hogue" und "Cressy" zum Sinken gebracht.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
Behncke.

Großes Hauptquartier, 21. September, abends.
Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vor gehen gegen das brennende Reims der Ort Bétheny genommen.

Der Angriff gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun überschritt siegreich den Strand der vorgelagerten, vom französischen VIII. Armeekorps verteidigten Côte Lorraine. Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen. Nördlich Toul wurden französische Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überrascht.

Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt.

In Belgien und im Osten ist die Lage unverändert.

Großes Hauptquartier, 23. September, abends.
Auf dem rechten Flügel des deutschen Westheeres jenseits der Aisne steht der Kampf. Umfassungsversuche der Franzosen haben leider Erfolg gehabt. Ostwärts bis an den Argonnenwald fanden heute keine größeren Kämpfe statt.

Ostlich der Argonnen ist Barennes im Laufe des Tages genommen, der Angriff schreitet weiter fort.

Die gegen die Sperrforts südlich Verdun angreifenden Armeeteile haben heftige, aus Verdun, über die Maas und aus Toul erfolgte Gegenangriffe siegreich abgeschlagen, Gefangene, Maschinengewehre und Geschütze erbeutet. Das Feuer der schweren Artillerie gegen die Sperrforts Troyon, Les Paroches, Camp des Romains und Lionville ist mit sichtbarem Erfolge eröffnet worden.

In Französisch-Lothringen und an der elsässischen Grenze wurden die französischen Truppen an einzelnen Stellen zurückgedrängt.

Eine wirkliche Entscheidung ist noch nirgends gefallen.

Aus Belgien und aus dem Osten ist nichts Neues zu melden.

Großes Hauptquartier, 24. September, abends.
Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind heute im allgemeinen keine wesentlichen Ereignisse eingetreten. Einzelne Teilkämpfe waren den deutschen Waffen günstig.

Aus Belgien und vom östlichen Kriegsschauplatz ist nichts zu melden.

Die ostfranzösische Sperrfortkette durchbrochen.

Großes Hauptquartier, 25. September, abends.
Der Fortgang der Operationen hat auf unserem äußersten rechten Flügel zu neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entscheidung bisher nicht gefallen ist. In der Mitte der Schlachtfest ist heute, abgesehen von einzelnen Vorstoßen beider Parteien, nichts geschehen. Als erstes der Sperrforts südlich Verdun ist heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayrische Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehisst, und unsere Truppen haben dort die Maas überschritten. Im übrigen weder im Westen noch im Osten irgendwelche Veränderungen.

Großes Hauptquartier, 26. September, abends.
Der Feind hat unter Ausnutzung seiner Eisenbahnen einen weit ausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden, auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht.

In der Mitte der Schlachtfest kam unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts.

Die angegriffenen Sperrforts südlich Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Artillerie sieht nun mehr im Kampf mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Großes Hauptquartier, 27. September, abends.
Die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen blieb heute unverändert.

Wie Lyck entsezt wurde

Dank unserer vortrefflichen Landwehr, daß sie das entzückende Städtchen Lyck vor der Zerstörung durch die Russen bewahrt hat! Als die Entscheidung auf der Schlachlinie Allenburg—Gerdauen—Angerburg gefallen war und die große Rechtschwenkung unserer Armee erfolgte, um die Abmarschstraße der Russen in der Flanke zu fassen, fiel der Division von der Goltz die Aufgabe zu, einen Einfall der Russen durch die Seenenge bei Lyck zu verhindern.

Die Russen rückten von Neuendorf her an und versuchten, aus dem Walde gegen die Seenenge vorzustoßen. Bei strömendem Regen begann nachmittags der Angriff. Die Nacht benutzten unsere Truppen dazu, sich zu verschützen, konnten aber die Schüttengräben dann nicht benutzen, weil sie voll Wasser liefen. Von morgens 1/25 an donnerten die Geschüze von unserer Seite mit solchem Erfolg, daß die Offiziere des Neuendorfer Hochwaldes stellenweise wie gemäht liegen. Trotzdem kamen Teile des 3. sibirischen Armeekorps unter dem Schutz des Nebels bis auf 200 Meter heran. Inzwischen hatte General von der Goltz, eine russische Umgehung von Bartossen her vorausgehend, der weit in Brigade die Deckung der westlichen Seenenge übertragen. Diese Brigade aber wurde durch einen russischen Angriff nordöstlich Lyck festgehalten, worauf General von der Goltz eine Reserve von 7 Kompanien auf Bartossen ansetzte und nach Lözen telephonieren ließ, man solle alle dort verfügbaren Truppen mit der Bahn sofort nach Schedlisken zur Deckung seines rechten Flügels absenden. Während dieses Gesprächs wurde der Draht von den Russen durchschnitten, so daß man zunächst nicht wußte, ob der Auftrag verstanden war. Die sieben Kompanien kamen zwischen dem Sanowo und dem Lycker See zunächst gut vorwärts; als sie sich aber aus dem Walde heraus entwickeln, erhielten die vordersten Linien von unsichtbaren Maschinengewehren so vernichtendes Feuer, daß an weiteres Vorgehen nicht zu denken war. So war Lyck von Süden, Nordost und West von überlegenen russischen Kräften umklammert. Inzwischen wurde der Angriff bis zum Nachmittag des zweiten Tages besonders durch das glänzende Scheinen unserer Landwehrartillerie aufgehalten.

Um drei Uhr nachmittags begann eine Lokomotive zu rangieren; Lözen hatte den Auftrag doch verstanden. Der Kommandant hatte von der Besatzung zusammengebracht, was ging. Nun rollten die Züge heran, aus dem Wagen

im Laufschritt ins Gefecht. Bis eins kamen die Züge. Die ganze Nacht wurde von den Unsern gegraben und geschanzt. Als der neue Tag hell wurde und die Führer in Erwartung des neuen Angriffs durch die Gläser blickten, war kein Russe mehr zu sehen. In Regen, Nacht und Nebel waren sie, wie Gefangene aussagten, im Galopp und Laufschritt über die Grenze zurückgegangen. Das Pfeifen der Lokomotiven, die Erinnerung an Tannenberg, das gute Schießen unserer Landwehr hatten ihre Angriffslust gebrochen.

Über die Russenwirtschaft in Insterburg

die neunzehn Tage dauerte, berichtet der Königsberger Anzeiger folgende Einzelheiten:

Der Wirt des „Dessauer Hofs“, in dem der Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und General Rennenkampf wohnten, hat in den neunzehn Tagen, in denen der russische Generalstab bei ihm wohnte, sehr interessante Erfahrungen gemacht. Als das Oberkommando im „Dessauer Hof“ Wohnung nahm, wurde zuerst das ganze Haus nach Bomben abgesucht. Die im Keller liegenden Kohlensäureflaschen hielten die Russen für — Höllenmaschinen und ließen sie weit hinaus auf einen freien Platz bringen. Erst als ihnen später das Bier nicht mundete und der Wirt die näheren Erklärungen gab, wurde eine der Flaschen unter starker Bedeckung herbeigeholt, und die Russen überzeugten sich von der Ungefährlichkeit der „Bomben“. Natürlich haben die Russen im Hotel sehr gut gelebt, der Selt floß in Strömen, und der Adjutant des Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, Oberst v. Gräven, forderte von dem Wirt, daß er die Kellner durch Damenteilung erlege. Als General Rennenkampf bei seiner Rückkehr ins Hotel von dieser „Neuerung“ erfuhr, war er nicht sonderlich davon erbaut und schrie: „Hinaus mit dem Weiberpack!“ Die russischen Offiziere gaben sehr viel Geld aus. Als schließlich dem Adjutanten des Großfürsten es an Geld mangelte, blieb er die Hotelrechnung schuldig und versprach dem Wirt, für den Betrag Kolonialwaren zu schicken. Als die Waren in die Nähe von Insterburg kamen, hatte jedoch schon die russische Herrschaft ihr Ende erreicht und die Bagage fiel in die Hände der deutschen Truppen. Der Abzug der Russen vollzog sich ziemlich rasch. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und General Rennenkampf verließen ziemlich hastig Insterburg, aber noch in Uniform. Erst in Gumbinnen legten sie Zivilkleider an.“

Die österreichisch-ungarische Armee im Kampf nach zwei Fronten

Russischer und serbischer Siegesrausch. — Die nüchternen Tatsachen.

Der russische Generalstab setzt seine Meldungen über ungeheure Erfolge der russischen Armee auf dem galizischen Kriegsschauplatz fort, und seine Aufschneidereien werden dreifach vergrößert in Paris und London der gläubigen Bevölkerung als Trost im Leide übermittelt. Da der Kriegsschauplatz ziemlich weit weg ist und der österreichisch-ungarische Generalstab, ebenso wie der deutsche, sich strenger Zurückhaltung und völliger Sachlichkeit befleißigt, so hat vorläufig der größere Mund das letzte Wort. Geradezu lächerlich ist es aber, wenn die Engländer behaupten, die österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Galizien seien auf 60 000 bis 80 000 Mann reduziert. Nicht minder fleißig in Siegesmeldungen ist der serbische Generalstab, der es sich sehr bequem macht, indem er die Vernichtung ganzer serbischer Divisionen nicht erwähnenswert findet und jede Niederlage zu einem herrlichen Sieg umdichtet. Den wahren Sachverhalt enthalten folgende amtliche Meldungen:

Wien, 23. September.

Am russischen Kriegsschauplatz wurde in den letzten Tagen, von einigen unwesentlichen Kanonenadern abgesehen, nicht gekämpft. Unsere Truppen sind, ungeachtet der andauernd ungünstigen Witterung, in vorzüglicher Verfassung.

Aber angelaufene Nachrichten vom Balkan-Kriegsschauplatz lassen erkennen, daß die beherrschenden Höhen westlich Krupanj (Jugoslawia, Bihac, Crni, Bih.) um welche tagelang erbittert gekämpft wurde, sämtlich in unserem Besitz sind, und daß hier der Widerstand der Serben gebrochen wurde.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
von Hoefer, Generalmajor.

Wien, 26. September.

Die nach der Schlacht von Lemberg eingeleitete Versammlung unserer Streitkräfte in einem Raum westlich des San hat nicht nur der Entente-Presse Veranlassung zu den böswilligsten Erfindungen und lächerlichsten Kommentaren gegeben, sondern auch anderwärts unrichtige Vorstellungen über die Lage unseres Heeres hervorgerufen. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die erwähnte Versammlung durchaus freiwillig erfolgte, wofür als Beweis nur angeführt sei, daß sie der Gegner nirgends zu stören vermochte oder versuchte. Feindlicherseits aufgestellte Behauptungen über Erfolge an der Sanlinie sind ganz unwahr, es handelt sich lediglich um einzelne, mit großem Aufwand an Truppen, an schwerem Geschütz und Munition infizierte Beschießungen gegen selbstdurchlöcherte und schwach besetzte Übergangsstellen, die nach Erfüllung ihres Zweckes und Sprengung der Brücken freiwillig geräumt wurden. Die aus London stammende Nachricht von dem Fall zweier Forts von Przemysl ist natürlich ganz aus der Luft gegriffen.

Auf dem Balkankriegsschauplatz ist die Lage auch seit dem letzten deutlich genug sprechenden Communiqué unverändert gut geblieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
von Hoefer, Generalmajor.

Deutsche „Barbaren“ und französische Kulturträger

Beispiel und Gegenbeispiel.

Französische Plünderer im eigenen Land

Großes Hauptquartier der Ostarmee.
Generalstab, Erstes Bureau Nr. 3190.

Hauptquartier, 1. September 1914.

Ich erhalte Bericht darüber, daß in unserem Rücken Banden von Soldaten geplündert und Gewalttaten gegen Personen verübt haben.

Auf dieses Verbrechen steht gesetzlich Todesstrafe. Das beschleunigte Verfahren der Armeekriegsgerichte wird Ihnen die Möglichkeit geben, die Schuldigen, sobald sie ergriffen sind, mit aller mit den gerichtlichen Formen vereinbarenden Raschheit zu bestrafen.

Es kommt darauf an, von jetzt ab durch exemplarische Strafen Verbrechen ein Ende zu machen, deren Fortdauer das Wohl der Armee in Frage stellen würde.

Sie wollen daher nötigenfalls ohne Zögern gemäß dem Vorstehenden die schärfsten Maßnahmen ergreifen, damit auf Soldaten, die sich zusammenrotten und plündern, Jagd gemacht und der Gehorsam erzwungen wird.

J. Joffre.

Englands Blutschuld

Der Protest des Burengenerals Beyers. — Die Vergewaltigung Aegyptens. — Das verteilte Värenfell.

Die englische Regierung hat sich durch ihren früheren Botschafter in Wien einen Bericht schreiben lassen, dem man Seite für Seite anmerkt, daß er zum Zweck der Veröffentlichung verfaßt ist. Die Tatsachen müssen es sich gefallen lassen, so gedreht und gruppiert zu werden, daß der Anschein erweckt wird, als sei Deutschland die treibende Kraft des Weltkrieges gewesen. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung braucht demgegenüber nur auf den wirklichen Sachverhalt hinzuweisen, wie er sich aus den Akten ergibt und wie er von unseren Gegnern selbst zugegeben worden ist: England wollte den Krieg, ebenso wie Russland. Ein Wort in Petersburg hätte genügt, die schwankende Wage zugunsten des Friedens zu neigen. Statt dessen ließ man wissen, daß Russland unter allen Umständen auf England und auch auf Japan zählen könne. So lebt die Blutschuld an den wohlgeflogten Händen der englischen Machthaber, und alle Wohlgerüche Arabiens können sie nicht reinwaschen.

Die starke Betonung, mit der England die einmütige Begeisterung seiner Kolonien für den antideutschen Vernichtungskrieg in die Welt posaunt, ist ebenfalls auf Täuschung berechnet. Wie die Stimmung, wenigstens in Südafrika, in Wahrheit ist, zeigt der Rücktritt des Generals Beyers, des Oberbefehlshabers der südafrikanischen Miliz. Zur Begründung dieses Schrittes erklärte Beyers:

„Es muß der Regierung bekannt sein,“ fährt er fort, „daß die große Mehrheit der holländisch redenden Bevölkerung Südafrikas den Beschuß rügt, daß wir die Grenze überschreiten sollen, und daß zwei neulich in Pretoria abgehaltene Versammlungen von Kommandanten davon ein bereites Zeugnis ablegten. Es heißt, daß England sich am Kriege beteiligt um der Gerechtigkeit willen, zur Verteidigung der Unabhängigkeit kleiner Völker und zur Hochhaltung der Verträge, aber die Tatsache, daß drei Minister aus dem englischen Kabinett traten, beweist, daß es sogar in England eine starke Minorität gibt, die von der Gerechtigkeit eines Krieges mit Deutschland nicht zu überzeugen war. Die Geschichte lehrt uns schließlich, daß jedesmal, wenn es den Interessen Englands entspricht, jenes Land bereit ist, kleine Völker zu schützen. Aber leider kennt die Geschichte auch Beispiele, daß dasselbe Reich die heiligen Rechte auf Unabhängigkeit kleiner Völker verletzt und Verträge nicht achtete. Zum Beweise dafür brauche ich nur daran zu erinnern, wie es die

Stärke noch als der Druck in Rom ist die Beeinflussung Rumäniens. Aber auch hier bis jetzt ohne Erfolg, wie eine amtliche Erklärung der rumänischen Gesandtschaft in Rom beweist. Es heißt da:

„Um die Stimmen über eine Demission des rumänischen Ministers, die auch in die italienische Presse mit so viel anderen phantastischen, Rumänen betreffenden Nachrichten übergegangen waren, zum Schweigen zu bringen, ist die rumänische Gesandtschaft ermächtigt, diese tendenziösen Stimmen in kategorischster Weise zu demontieren. Unter den Mitgliedern des Kabinetts herrscht die volkstüm-

menste Ueber ein sti mmung, und die Politik der Regierung ist nur die von dem Kronrat festgelegte, (also die strengste Neutralität. Die Ned.), an dem die maßgebendsten Mitglieder der politischen Parteien Rumäniens teilgenommen haben."

Die rumänische Zurückhaltung gegenüber den Dreiverbandslockungen ist um so begreiflicher, als die russischen Pläne für die Verteilung der Beute, wie sie der "Bosnischen Zeitung" aus Bukarest zugehen, für Rumänien wenig Verlockendes haben können. Dieser Plan sieht nämlich folgendermaßen aus:

Den Hauptanteil erhält Russland, indem es Galizien und den nichtrumänischen Teil der Bukowina annexiert, ferner die Moldau bis zum Sereh und mit Einschluß der Donau-Mündungen, dann die ganze europäische Türkei und Kleinasien sowie Nord-Persien.

England erhält Palästina und Arabien sowie die überseeischen Besitzungen Deutschlands.

Frankreich wird mit Elsaß-Lothringen abgefunden und mit der Tatsache der Zerstörung der deutschen Flotte.

Belgien erhält Luxemburg.

Serbien gelangt in den Besitz der südlawischen Länder Österreich-Ungarns mit einem Zugang zum Adriatischen Meer, wobei Dalmatien zwischen Serbien und Montenegro geteilt wird.

Montenegro, Serbien und Griechenland teilen sich außerdem in Albanien, von welchem Lande nur Valona an Italien abgetreten werden soll.

Griechenland erhält nebst Nordepirus die seit dem Tripolis-Kriege von Italien besetzten Inseln.

Italien nimmt für sich die von Italienern bewohnten Teile von Österreich.

Rumänien, das die oben erwähnten Landstriche des Königreichs den Russen überläßt, erhält dafür die von Rumänen bewohnten Teile von Bukowina, Siebenbürgen und Südgarn.

Wenn Russland wirklich sein Ziel erreicht, — in Wahrheit war es nie weiter davon entfernt als gerade jetzt, — so wäre Rumänien vor der russischen Vergewaltigung nicht sicherer als Polen oder Finnland.

Wie übrigens einsichtsvollere Kreise Russlands die jetzige Lage beurteilen, zeigt eine Nachricht der Frankfurter Zeitung. Danach hat Graf Witte die Journalisten Dessois empfangen und mit ihnen über die Lage Russlands im gegenwärtigen Kriege gesprochen. Man solle, so sagte er, Russlands eigene Macht nicht überschätzen. Der Krieg könne noch viele überraschende Dinge zutage bringen. Der Feind sei sehr mächtig, die Lage sei außerordentlich ernst. Man dürfe sich nicht in falschen Hoffnungen wiegen und dem Volke keine unwahren Siegesmeldungen mitteilen. Die Journalisten sollten alles tun, um die Bevölkerung auf vielleicht eintretende schwere Niederlagen vorzubereiten.

Der finanzielle Kampf.

Frankreichs Not und Deutschlands Kraft.

In dem wirtschaftlichen Kampf, der sich hinter den Heeresfronten abspielt, zeigt sich die überlegene Kraft der deutschen Volkswirtschaft von Tag zu Tag in hellerem Lichte. Während wir den 4½-Milliarden-Erfolg unserer Kriegsanleihe buchen können — das genaue Ergebnis war 4 460 728 900 M. —, kommt aus Frankreich eine Nachricht, die auf die größten Schwierigkeiten bei der Unterbringung der „Bons pour la défense nationale“ — der Schachseine der nationalen Verteidigung —, die den französischen Geldbedarf decken sollen, schließen läßt. Wie gemeldet wird, veröffentlicht der Temps Briefe, in denen Klage geführt wird, daß die Bons der nationalen Verteidigung selbst in Vorrade nicht gezeichnet werden können, weil die Staatsklassen infolge von Kapitalmangel die Einlösung fälliger Staatsrenten-Kupons verweigern. Auch englische Konsol-Kupons werden nicht in Zahlung genommen. Wie zerrüttet müssen die französischen Staatsfinanzen sein, wenn heute, wenige Tage vor dem Oktobertermin, die Zinscheine der eigenen Staatsrente nicht in Zahlung genommen werden! Nahezu 200 Millionen Frank haben die französischen Rentengläubiger des Staates am 1. Oktober zu fordern, etwa 50 Millionen Frank werden aus russischen Staatspapieren zum gleichen Zeitpunkt in Frankreich fällig. Man kann danach die Unruhe im Rentnerstaat Frankreich ermessen.

Ebenso trübe wie bei den Staatsfinanzen sieht es in der französischen Bankwelt aus. Bezeichnend ist die Nachricht in der Berl. Morgenp., daß der Crédit Lyonnais, Frankreichs größte Depositenbank, auf Anordnung der französischen Regierung die Auszahlung der Halbjahrsdividende suspendiert hat. Es ist kein Geheimnis mehr, daß das zweitgrößte Kreditinstitut Frankreichs, die Société Générale, sich nur noch durch Regierungshilfe über Wasser halten kann. Am gleichen Tage, an dem der Crédit Lyonnais das Eingeständnis seiner Schwäche in die Welt senden mußte, konnte die Deutsche Bank als Ergebnis einer Aufsichtsratssitzung verkünden, daß sich die Bank dank ihrer starken offenen und stillen Reserven und dank der Liquidität ihrer Aktiven den großen Erfordernissen des Kriegszustandes vollkommen gewachsen zeigt. Alle von der Bank bei Kriegsausbruch verlangten Auszahlungen sind prompt und voll geleistet worden, die von der Bank gewährten Kredite konnten nicht nur aufrecht erhalten, sondern soweit erforderlich ausgedehnt werden. Was die Deutsche Bank hier aussprach, gilt erfreulicherweise

gleichmäßig von allen deutschen Banken. Unsere Kreditorganisation hat sich in ihrer Gesamtheit außerordentlich gut bewährt.

Ein drittes Feld unserer wirtschaftlichen Überlegenheit sind die Industrieunternehmungen. Während aus London gemeldet wird, daß der Oktobercoupon der Obligationen der International Mercantile Marine Company, des englisch-amerikanischen Schiffahrtsvertrags, unbezahlt bleiben wird, veröffentlichte unsere großen westdeutschen Montangesellschaften zuversichtliche Dividendenschätzungen für das abgelaufene Jahr 1913-14. Beim Phönix, unserem 100-Millionen-Unternehmen, denkt man an eine Ausschüttung von 10 bis 12 pCt. Dividende, und auch die meisten anderen Montanwerke werden ihre Dividenden zwar verkürzen, aber sie werden doch stattliche Summen in den nächsten Monaten zur Auszahlung bringen. Summen, die weiter befriedend auf das deutsche Wirtschaftsleben wirken werden.

So können wir bei einem Vergleich unserer wirtschaftlichen Lage mit der des Auslandes freudig feststellen: Deutsche Überlegenheit auf der ganzen Linie.

F. N.

Für die Sammler des „Kriegs-Echo“!

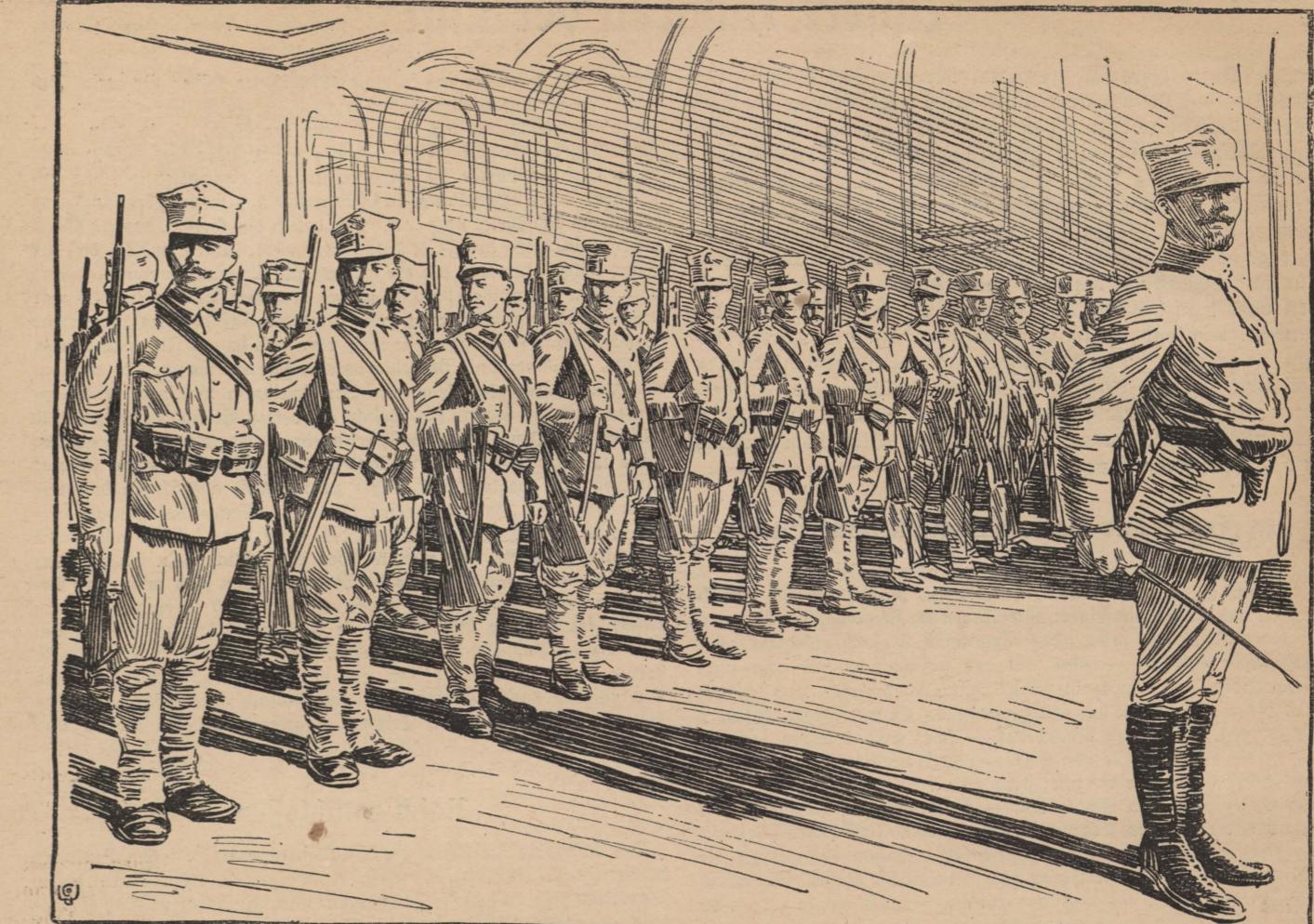
Zur bequemen Aufbewahrung der einzelnen Hefte ist eine praktische Sammelmappe erschienen, die später als

Einbanddecke

verwendet werden kann. Sie ist geschmackvoll und dauerhaft gearbeitet und kostet

50 Pfennig

In allen Buchhandlungen und den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Berlin SW 68, Kochstraße 22-24 erhältlich



Kriegs freiwillige der polnischen Legion, die an der Seite der österreichisch-ungarischen Armee gegen Russland kämpft.

Der Verlauf des Weltkrieges — Kurze Übersicht der großen Ereignisse

28. Juni: Ermordung des Erzherzog Thronfolger-Paars in Sarajevo.
26. August: Eroberung Longwys. Sieg der 2. und 3. Armee an der Sambre.
23. Juli: Ultimatum an Serbien.
28. Juli: Kriegserklärung an Serbien.
31. Juli: Russische Mobilmachung bestätigt.
1. August: Deutsche Mobilmachung angeordnet.
2. August: Deutsche Kriegserklärung an Russland. Französische Truppen überschreiten die elsässische Grenze.
3. August: Deutsche Kriegserklärung an Frankreich. Luxemburg besetzt.
4. August: Historische Reichstagsitzung.
5. August: England erklärt den Krieg. Ruhm der Handreich auf Lüttich. Erneuerung des Eisernen Kreuzes. Allgemeiner Betttag.
6. August: Aufruf des Kaisers an das deutsche Volk. Österreich-Ungarn erklärt Russland den Krieg.
7. August: Lüttich im Sturm genommen.
10. August: Sieg bei Mülhausen.
11. August: Sieg bei Lagarde.
12. August: Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Österreich.
19. August: Zeppelinfahrt bis Kap Skagen.
20. August: Japanisches Ultimatum. Besetzung Brüssels. v. d. Golt Generalgouverneur Belgiens. Sieg bei Gumbinnen.
21. August: Sieg der 6. Armee in Lothringen.
11. September: General von Hindenburg schlägt die russische Niemen-Armee. Der deutsche Kronprinz nimmt befestigte Stellung südwestlich Verdun.
22. August: Sieg der 5. Armee bei Longwy.
23. August: Sieg der 4. Armee am Semois. Der japanische Botschafter erhält statt einer Antwort seine Pässe.
24. August: Eroberung Namurs.
25. August: Russische Niederlage bei Krasnif.
26. August: Eroberung Longwys. Sieg der 2. und 3. Armee an der Sambre.
27. August: Seegeschäft bei Helgoland. Sieg der 1. Armee über die Engländer bei Maubeuge.
28. August: Die Engländer erneut bei St. Quentin geschlagen.
29. August: Großer Sieg an den Moselischen Seen. 92 000 Russen gefangen.
31. August: Erster deutscher Flieger über Paris. Sieg der 2. Armee bei St. Quentin über vier französische Korps. Einnahme von Montmédy.
2. September: Bei Reims zehn französische Korps geworfen. Givet erobert.
3. September: Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux.
4. September: Bekämpfung von Reims. Lemberg von den Österreichern geräumt.
5. September: Angriff auf Nancy in Gewalt des Kaisers. Londoner Konvention des Dreierbandes, nur gemeinsam Frieden zu schließen. Kreuzer "Pathfinder" durch "U 21" vernichtet.
7. September: Maubeuge gefallen. 40 000 Gefangene.
9. September: Bei Lemberg neue Schlacht. Deutsche Besetzung der Walachei.
10. September: Schlacht an der Marne.
11. September: General von Hindenburg schlägt die russische Niemen-Armee. Der deutsche Kronprinz nimmt befestigte Stellung südwestlich Verdun.
12. September: 22. russisches Armeekorps bei Lyc geschlagen. Bisher über 300 000 Kriegsgefangene in Deutschland.
13. September: Die zweite Schlacht bei Lemberg endet nach größeren Teilerfolgen mit dem Rückzug der Österreicher vor russischer Übermacht.
14. September: Sieg Hindenburgs bringt gewaltige Beute. Ausfall belgischer Divisionen aus Antwerpen abgewiesen.
16. September: General v. Einem an Stelle Hansens Armeeführer.
17. September: Erfolgreicher Fortgang der Schlacht in Frankreich. Sieg des rechten Flügel bei Royon.
19. September: Das französisch-englische Heer überall in die Verteidigung gedrängt. Niederlage der 4. finnischen Schützenbrigade bei Augustow. Lüderitzbucht von den Südafrikanern besetzt.
20. September: Glänzendes Ergebnis der deutschen Kriegsanleihe.
21. September: Craonne bei Reims und Béthune genommen. Ausfall der Franzosen aus Verdun abgewiesen.
22. September: Die englischen Panzerkreuzer "Aboukir", "Hogue" und "Cressy" von "U 9" in den Grund gehobt.
23. September: Barents (Argonnen) genommen. Die Höhen bei Krupanj (Serbien) von den Österreichern erobert.
24. September: Kämpfe auf dem rechten deutschen Flügel in Frankreich.
25. September: Sperrort Camp des Romans bei Verdun gefallen.
26. September: Feindlicher Umgehungsversuch in Frankreich zum Stehen gebracht. Die angegriffenen Sperrorts südlich Verdun haben das Feuer eingestellt.
27. September: Günstige Verhältnisse über den Gesundheitszustand der Truppen.

Unsere Husaren der Luft

Im "Daily Chronicle" erörtert der englische Schriftsteller Wells, daß im gegenwärtigen Krieg aller Voraussicht nach nur die Luftflotte entscheiden werde. Es ergebe sich die traurige Tatsache, daß ganz zweifellos Deutschland *Der Herrscher des Luftmeeres* sei. Was seine Flieger leisten, sei das Großartigste in dem größten Krieg, den die Welt je gesehen. Alles, was die französischen und englischen Flieger dagegen leisten, sei Kinderspiel. Die Franzosen seien nur auf Schauflüge dressiert und würden auch im allgemeinen vom französischen Volk nur als Akrobaten der Luft behandelt, während sie in England geradezu als Narren behandelt würden. Der Engländer sagt mit seinem neidvollen Lob nicht zu viel. Aus der Fülle von Berichten über Flieger-taten und Fliegererfolge entnehmen wir folgende Auszüge, die zusammengekommen ein prächtiges Bild hohen Muts und sicherer Technik ergeben:

Im Feuer der Ballonkanonen von Epinal

(Aus dem Feldpostbrief eines Fliegeroffiziers.)

Wenn ich an die Meldung zurückdenke, die ich am 28. zurückbrachte, und an die Umstände, unter denen ich sie errang — Herrgott, ich bin Soldat und kann jeden Augenblick in solch furchtbare Nähe Todesgefahr kommen — aber mit der Todesgefahr soll man nicht renomieren. Es war mein gefährlichster Flug bisher, und ich verstehe jetzt noch nicht, wie wir entkommen sind. Es war böiges, schlechtes Wetter, und die Wolken hingen tief — über Epinal kamen wir auf 800 Meter in das Feuer von Ballon- und Abwehrkanonen — Schuß auf Schuß unmittelbar bei uns; jedes Kreppieren war gellend zu hören, trotz Gegenwind und Motorlärm — furchtbar aber wurde es erst da, wo wir wegen des Gegenwindes kaum vom Fleck kamen — unter uns die Schlacht, und auf uns schossen in rasendem Schnellfeuer die Ballongeschütze. Und wir waren gerade in einem großen Wolkenschloß und kamen nicht in die rettenden Wolken — und waren nur 1000 Meter hoch. Schuß auf Schuß, rechts, links, vor, über und unter uns — und trotzdem haben sie uns nicht heruntergeholt. Zwei Treffer hatten wir nur — ich verstehe das jetzt noch nicht ... Ich fand dann auch die erfreuliche Anerkennung — Exzellenz H. gab mir die Hand und sagte, er danke mir, er wisse wohl, was es heiße, bei solchem Wetter, wo man ständig in den Wolken die Orientierung verliert, noch aufzuklären. Ich hatte die Stellung der gegenüberliegenden französischen Truppen festgestellt.

Ein Kampf in den Lüften

Der Fliegerunteroffizier Werner erzählte: Ich hatte den Auftrag bekommen, die Stellungen der englisch-französischen Truppen nach der englischen Niederlage bei Mons festzustellen. Ein Offizier ging als Beobachter mit. Auf dem Rückflug erblickte ich plötzlich etwa 300 Meter über mir einen Bristol-Doppeldecker, der uns ver-

folgte. Wir befanden uns in etwa 1600 Meter Höhe. Da mein Eindecker eine geringere Schnelligkeit besaß, holte der Bristol uns bald ein. Vergebens machte ich den Versuch über den Feind zu kommen. Im Gegenteil, der Bristol hielt sich immer genau über uns. Mein Gott, wann wird die Bombe, die wir jeden Augenblick erwarten, auf uns einschlagen. Der Doppeldecker ließ sich weiter und weiter herab und war noch kaum 150 Meter über uns. Wir hatten das Gefühl, das ein Vogel haben müßt, wenn der Falke über ihm schwelt. Wir glaubten, daß der Feind näher herankam, um ein sicheres Ziel für seine Bombe zu haben. Wir zogen unsere Repetierpistolen und begannen zu schießen. Es war uns inzwischen glücklicherweise klar geworden, daß der Engländer keine Bomben besaß oder daß er sie nicht vorn aus seinem Flugzeug werfen konnte, da Motor und Propeller vorn angebracht waren. Es war ein entsetzlich aufregender Moment. Der Zweidecker war noch weiter gesunken, und jetzt begann das Gefecht auf beiden Seiten. Beobachter und Führer des Doppeldeckers eröffneten ihr Feuer, als wir in gleicher Höhe in etwa 150 Meter Abstand flogen. Offenbar hatten sie nur Pistolen und wagten nicht, näher zu kommen, aus Angst, daß wir unsererseits mit Bomben werfen könnten. Minute auf Minute verließ. Es schienen uns Stunden. Ich hatte das Gefühl, daß meine Maschine ermattete, und glaubte jeden Augenblick, mein Ende sei gekommen. Das dauerte eine halbe Stunde. Dann stieß mich mein Beobachter an die Schulter und zeigte mir, etwa 300 Meter höher, einen kleinen französischen Blériot, der in rasender Fahrt heransauste, um dem Bristol-Doppeldecker beizustehen. In Kreisen fuhr er um uns herum, und die Kugeln pifften uns um die Ohren. Aber da hörten wir plötzlich durch das Knattern des Motors Kanonenschüsse. Wir waren über den deutschen Truppen angelangt, die den Bristol und Blériot beschossen."

Rasch verschlossen

Der Kriegsberichterstatter der Ossée-Zeitung erzählt: Ein Leutnant bei der Fliegerabteilung, der Sohn eines Generals, erhält Befehl, einen Landungspunkt für Flieger auszukundschaften und festzulegen. Der junge Offizier saust im Automobil mit seinem Chauffeur los. Im Moment, da er auf einem geeigneten Platz neben dem Walderstrand hält, stürzen aus dem Walde drei Zuaven vor. Im Nu sind sie entwaffnet. Da wirbeln auf der Straße, welche der Leutnant zurückfahren muss, Staubwolken auf. Feindliche Kavallerie. Der deutsche Offizier überlegt nicht lange. Den einen Zuaven setzt er auf den Kühler des Kraftwagens und bindet ihn dort an. Die zwei anderen setzt er zusammengebunden vor sich in den Wagen. Und nun fliegt der Wagen an der feindlichen Kolonne vorbei. Der junge Offizier, gedeckt von den Zuaven, wird für einen Franzosen gehalten und trifft wohlbehalten bei der Truppe ein.

Die falschen Engländer

... Wir, L. und ich, hatten den Auftrag erhalten, die gegen Norden vorgeschobenen Stellungen der Verbündeten festzustellen,

Das „Kriegs-Echo“ für

den eigenen Bedarf

Wer das „Kriegs-Echo“ regelmäßig für sich selbst zu beziehen wünscht, abonnieren für

10 Pfennig wöchentlich
bei den Buchhandlungen, den Zeitungsverkäufern oder den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co, Berlin SW 68

Soldaten im Felde

Wer das „Kriegs-Echo“ seinen Angehörigen im Felde ständig zu schicken wünscht, abonnieren für

54 Pfennig monatlich
beim Postamt seines Wohnortes, das die direkte Zustellung ins Feld übernimmt. Die Krieger selbst können bei einem Feldpostamt abonnieren

und hatten uns mit dem alten, braven Doppeldecker, der nun schon manche, ehrenvolle Narbe aufzuweisen hat, auf den Weg gemacht. Ich kreiste in weitem Bogen über dem Feind, während L. Aufzeichnungen machte. Inzwischen aber hatte man uns unten gesehen, und bald erschienen die bekannten weißen Wölchen. Also Geschützfeuer! Mein Beobachter zeichnete mit Seelenruhe weiter. Hinter einem Walde sahen wir mehrere Kolonnen. Tiefer gehen, lautet die Lösung. Jetzt fängt auch die Infanterie zu summern an. Zu hören ist natürlich bei dem Motorgedonner nichts, aber einige Treffer haben die linke Fläche getroffen. Plötzlich kommt vom Benzinerervoir her ein matter Knall. Ehe ich über die Ursache klar bin, sinkt der Zeiger der Benzinkuhr, und das Druckmanometer zeigt 0. Alle Wetter, der Benzinkasten ist angeschossen! Im nächsten Augenblick verlangsamt sich die Tourenzahl des Motors. Aber schon habe ich die Benzinpumpe gefaßt und preße, so schnell es nur gehen will, neue Luft in das Reservoir, um den Motor in Gang zu halten. Gott sei Dank, der Motor erholt sich wieder. Aber nun zurück, das ist die Lösung. Etwa 50 Kilometer trennen uns von unserem Start. Ich bringe den Doppeldecker in die Kurve und gebe dann Höhensteuer, was das Zeug hält. Wir steigen. Immer ängstlich die Benzinkuhr beobachtend, die den Ver-

lust des kostbaren Betriebsstoffes kündigt, sausen wir mit etwas Rückenwind dahin. Hundert Liter hatten wir beim Aufstieg, da wir nicht allzu weit fliegen wollten. Fast 20 Minuten flogen wir so mit Anspannung aller Nerven dahin. Da plötzlich das bekannte Puffen im Bergsafer. Der Motor bekommt kein Benzin mehr! Warum waren wir hoffentlich über den Feind hinweggekommen, aber unsere Lage, inmitten feindlicher Bevölkerung zu landen, war nicht bereidenswert. Vorsichtig stoße ich durch den Nebel durch und lande bei einer größeren Stadt. Was nun? Da kommen schon die ersten Neugierigen herbeigeeilt, und von weitem Klingt uns das „Vive l'Angleterre“ entgegen. Ich tausche mit L. einen Blick. Man hält uns offenbar für Engländer, und wenn wir diese Rolle durchhalten, können wir davonkommen. L. fängt also an, wie ein richtiger Engländer französisch zu radebrechen, und verlangt einen Klempner sowie Benzin. Beides ist schneller da, als wir gehofft, und nach 20 Minuten Aufenthalt, der durch die Gegenwart einiger Juaven angenehm gekürzt wurde, konnten wir wieder Benzin auffüllen. Das Leid war verlötet und hielt. Bereitwillig half man uns beim Start, und bald konnten wir davonfaulen, so schnell der Motor lief.

(„Börsische Zeitung.“)

Wie sie lügen und aufschneiden.

Eine Blätterlese unfreiwilligen Humors aus der feindlichen Presse.

Das Journal du Pas de Calais vom 11. September bringt Artikel mit folgenden Überschriften:

„Französischer Sieg auf der ganzen Linie im Osten — 200 000 Russen landen in Calais und Seebrücke — Dänemark erklärt an Deutschland den Krieg — die Russen vor Berlin — die Revolution in der Stadt — Hungersnot in Berlin — man bietet bis zu 4 Mark für ein Brot — die Kronprinzessin durchgegangen mit einem General — der zweite Sohn des Kaisers Gefangener in Antwerpen — der Kaiser droht, man solle seinen Sohn in Freiheit setzen oder er werde Brüssel in Brand stecken — Antwort der belgischen Regierung: wenn er Brüssel anröhre, werde man seinen Sohn erschießen — die Franzosen und Engländer haben Löwen zurückerobern — die Deutschen, überall verjagt, wissen nicht mehr, wohin sich flüchten — zum zweiten Male Selbstmordversuch des Deutschen Kaisers — die Kaiserin beantragt Scheidung — Kaiser Franz Joseph seit vierzehn Tagen tot.“

Das Pariser Petit Journal meldet aus Bordeaux: „Die neuesten Nachrichten aus Christiania über Deutschland beweisen, daß die wirtschaftliche Situation höchst kritisch ist. Der preußische Ackerbauminister läßt zwei Mühlen bauen, um Brot aus Kartoffelmehl und Hafer herzustellen. Die Kriegsanleihe habe einen Misserfolg. Das Kilogramm Fleisch kostet in Berlin 7 Mark.“

Daily Chronicle, immerhin noch eins der anständigsten englischen Blätter, scheut sich nicht, eine Zuschrift wiederzugeben, in der es heißt: „Was soll mit dem Deutschen Kaiser geschehen? In Ihrer und in anderen Zeitungen sehe ich eine neue Karte von Europa, worin der Deutsche Kaiser immer noch als Monarch geduldet wird, wenn auch mit einem verminderten Reiche. Ich für meine Person werde nie mit dem Ergebnis zufrieden sein, wenn nicht Kaiser Wilhelms Leben verwirkt ist, oder wenn er nicht für Lebenszeit nach St. Helena oder einer noch einsameren Insel verbannt wird. Meine Hoffnung ist, daß man kurzen Prozeß mit ihm macht, damit die militärischen Ideale Preußens und die deutschen Barbareien für immer ein Ende finden, und damit unseren Herrschern die Aufgabe abgenommen wird, die Art seiner Bestrafung festzustellen. Wenn das nicht geschehen kann, so muß die Zivilisation aller Völker seine lebenslängliche Verbannung verlangen, und zwar unter der Verhärzung, daß ihm jeglicher Luxus versagt wird. Ich lade alle, die mit mir gleicher Meinung sind, ein, sich mit mir in Verbindung zu setzen, um gemeinsam dieses Ziel zu erreichen zu suchen. Auf alle Fälle sorgen Sie dafür, daß bei der Umformung der Karte von Europa (folgt eine nicht wiederzugebende Schmä-

hung des Kaisers) nicht wieder auf irgendeinen europäischen Thron zu sitzen kommt.“

Auf Grund eines hier verbrannten Artikels eines englischen Finanzblattes Economist bringen der Matin und der Figaro Mitteilungen darüber, daß der Deutsche Kaiser für den Fall, daß alles schief geht, große Ländereien in Kanada zu erwerben trachte. (!) Der Matin meldet, daß der deutsche Landsturm widerwillig zu den Waffen greife, und fährt — fettgedruckt! — fort: „Was würde er vollends sagen, wenn er wüßte, daß dieser Kaiser, dessen vergöttlichtes Bild er auf der ersten Seite der auf dem Schlachtfeld aufgelesenen Gebetbücher sieht, ganz sachte sein Privatvermögen auf die andere Seite des Ozeans schafft und daß, indem er auf Nachricht wartet, wie die Vereinigten Staaten ihn gebetenfalls aufnehmen würden, Kanada schon Sorge getragen hat, zu erklären, daß der Hohenzoller Wilhelm ihm als unerwünschter Einwanderer erscheint.“

Unter der Überschrift „Die Deutschen stellen sich taub“ meldet der Pariser Figaro vom 13. d. M. aus Hamburg (über Kopenhagen): „Die deutsche Regierung hat einen Aufruf erlassen, um einen Vorschuß von einer Milliarde Mark auf die vom Reichstag bewilligten fünf Milliarden Kriegskredite zu erhalten. Aber die Bevölkerung reagiert nur sehr widerwillig auf die zahlreichen und wiederholten Aufrufe der Regierung. Nur das Haus Krupp hat eine große Summe gezeichnet.“

Die Westminster Gazette, das Blatt der besten Kreise Londons, veröffentlichte eine Erzählung, wonach die Deutschen der Krankenschwester Hume vom schottischen Roten Kreuz, die in Vilvorde im Hospital in Belgien lag, ihre linke Brust abgeschnitten hätten. Sie habe einen Brief an ihre Familie in Dumfries geschrieben, dessen Wortlaut die Westminster Gazette veröffentlichte. Weiter wurde erzählt: Nachdem sie den Brief geschrieben hatte, hätten ihr die Deutschen auch die rechte Brust abgeschnitten, woran sie gestorben sei. Alles dies sei geschehen, weil die Schwester Hume einen deutschen Soldaten niedergeschossen habe, der einen von ihr transportierten Verwundeten angefallen habe. Diese in allen Einzelheiten ausgeführte Geschichte machte auch im Ausland ungeheuren Eindruck. Nun machte ein englischer Journalist in Huddersfield Trinity Street 62 bei der Familie der Schwester Hume Nachforschungen. Da öffnete die angebliche tote Krankenschwester selbst die Tür. Sie war frisch und gesund; weder sie noch irgendeine andere Krankenschwester sind irgendwie mishandelt worden.

Und das alles bieten große französische und englische Blätter ihren Lesern, die sich für die bestunterrichteten und klügsten Leute von Europa halten ...

Die Schlacht

Wie ein österreichisch-ungarischer Oberst seine Feuertaufe schildert.

Endlich sollte der schöre Traum, der mir von Anbeginn meiner militärischen Laufbahn vorschwebte, verwirklicht werden: Als Oberst mein Regiment zum Angriff zu führen.

Es war am 24. August vormittags, Gefechtslärz vorn, Gefechtslärz links. Ich ließ das Regiment alarmieren. Minuten einer Viertelstunde stand es sprungbereit da. Mein schönes Regiment mit den blanken Reihen; ich ritt sie ab zur letzten Musterung. Nicht um die Adjustierung zu prüfen, nicht um nachzusehen, ob reglementarische Ordnung sei, nein, in die Augen wollte ich schauen. Was ich da sah, das machte mir meine Pulse heißer schlagen: Ein Leuchten und Strahlen. Das sprach: „Führe uns, Du kannst Dich auf uns verlassen!“

Brave Mannschaft, zum größten Teile Ruthenen, zum geringeren Polen. Noch wenig kündeten bisher die Zeitungen von ihrem Ruhm: Das Los unbekannter Helden. In den Augen der Offiziere verhaltener Jubel. So standen wir und warteten. Die Spannung wuchs und rötete mir die Wangen. Da endlich gegen Mittag kam der erlösende Befehl! Die Augen wurden weit, lautlose Stille. Es ging nach links. Nach einer Frontveränderung von 90 Grad rückte das Regiment fließend in Gefechtsformation vor. Das Gelände war wellenförmig, vor uns etwa 4000 Schritt weit ein breiter Waldstreifen, auf dessen Mitte die Direktion genommen wurde. Ich ritt mit dem Adjutanten eine sanfte Anhöhe voran, um einen Überblick zu gewinnen. Vom Feinde sah ich nichts, Leere des Gefechtsfeldes. Ich hörte nur. Jetzt verstarktes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer gegen die Waldspitze zu. Ab und zu Geschützdonner.

Die vorderste Linie war mittlerweile bis auf zirka 300 Schritt an den Waldstreifen herangekommen. Da begann die eigentliche Musik. Ein Sausen in den Lüften — schon vorüber, ein schriller, krachender Schlag — ein Tornado von wirbelnden, grauen Staubmassen und graubraunen Sprengstoffgasen. Das war eine Granate, hat keinen Schaden angerichtet. Wieder ein Sausen, ein gelinder Knall hoch oben, eine unschuldig aussehende schneeweisse Dampfwolke, die aber aus ihrem Schuß einen Regen von Füllkugeln und Geschossplättern zur Erde warf. Das war ein Schrapnell. Auch dieses hat nichts gemacht. Die Leute lachen laut und finden das höchst belustigend. Fürwahr, uns alle erfaßt ein merkwürdiger Übermut. Ich selbst gebe mich ein paarmal mit der Beobachtung ab, ob die heransaufenen Ungetüme zu sehen seien oder nicht. Nun, ich kann sagen, man sieht sie nicht direkt, aber der Luftwirbel, den sie verursachen, ist genug deutlich wahrzunehmen, und ich hatte das Gefühl, als hätte man einen Bruchteil einer Sekunde Zeit, dem Volltreffer auszuweichen. — Wer's trifft? Nun pfeift es um die Ohren wie von wütenden Hornissen, manchmal klingt es wie das Schnalzen einer Peitsche. Das ist Gewehrfeuer, das kommt durch den Wald geflogen wie von ungefähr. Gilt auch gar nicht uns, weil der Wald uns verdeckt, und bedeutet die sogenannte Fehlgarbe des Gewehrfeuers. Ich blicke verwundert um mich, alles rückt unentwegt vorwärts, ich sehe niemand fallen und denke fort und fort: „Also ist das die Schlacht! So sieht es aus, 's ist ja gar nicht so übel!“ Auch die Mannschaft, das ganze Regiment denkt offenbar ebenso. Ich bemerke allüberall nur fröhliche Mienen. Da ein Heulen, ein Heulen mit winselnden Untertönen, krach, krach, viermal schlägt es in die Erde, eine kleine Pause — und wieder kracht es viermal in uns hinein. Ausfeuerlagen! Die russische Artillerie hat sich auf uns eingeschossen und bestimmte Linien aufs Ziel genommen. Jetzt ist es kein Scherz mehr. Lücken sind entstanden, zuckende und stille Leiber sieht man auf dem Boden, man hört aber keinen Schrei. Das ist das Seltsame: Man stirbt lautlos, man wird verwundet, aber die Lippen bleiben geschlossen. Nur einmal habe ich ein Menschenkind

brüllen, ja brüllen gehört. Ein Gefreiter wurde in einem Graben in meiner Nähe von einer Schrapnellfüllkugel in die Wade getroffen. Der Mann brüllte auf wie ein Stier; ich habe noch nie solche Laute gehört. Ich tröstete ihn, daß das eine leichte Verwundung sei, doch er schrie weiter. Nach ungefähr fünf Minuten war der Mann tot, das Geschoss hatte die Schlagader getroffen, er war verblutet.

Wie ein Bluthund sich an die Fersen des Verfolgten heftet, so verfolgte das feindliche Artilleriefeuer unsere Linien. Bald waren es Granaten, bald Schrapnells in angenehmer Abwechslung. Dagegen gibt es keinen Schutz, als weiteres Vorgehen in schütterer Linie. Wirft man sich nieder, so wird man von dem eingeschossenen präzisen Feuer direkt festgenagelt; benutzt man für Minuten natürliche Deckungen, wie Terrainwellen, Gräben, so nützt das auch nichts, denn der „Segen kommt von oben“. Es ist wie ein entsetzliches Ungewitter. Man muß dabei gewesen sein, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Das allerbeste Mittel aber ist eigenes überlegenes Artilleriefeuer, das die feindliche Artillerie niederkämpft. Von dieser Seite kam auch die Befreiung von den feuerspeienden Ungetümern. Das Regiment hatte nicht gewankt und nicht gezuckt in dieser Zone des artilleristischen Schreckens. Bewundernd blickte ich auf alle die Braven, auf alle diese Helden. Mir fiel ein: Was sind die vereinzelten Heldennamen des Altertums gegen diese Tausende von namenlosen Helden von heute?

Nun passierten die vordersten Reihen den Waldstreifen und nahmen, untermischt mit den schon kämpfenden eigenen Truppen, am jenseitigen Waldrande das Feuergefecht auf. Gegenüber auf etwa 800 Schritt die feindliche Linie: Ein Meierhof, der wie eine Festung hergerichtet worden war, von hier Erddeckungen bis zur Schmalseite eines Längsortes und noch weiter darüber hinaus. Ich bemühte mich, mit dem Feldstecher die russische Infanterie ausfindig zu machen. Ich sah nichts als hie und da eine russische Tellermühle, die auftauchte und verschwand. Aber man spürte sie, noch mehr ihr Maschinengewehrfeuer. Nun, unser Feuer ließ sich auch nicht spotten, wie ganze Berge von russischen Leichen und Verwundeten in den Deckungen bewiesen. Unsere Maschinengewehre ratterten erbarmungslos.

Inzwischen hatte die Regimentsreserve, die rechts rückwärts im Staffel gefolgt war, die Kuppen rechts und vorwärts des Waldes erreicht; sie wirkte zunächst durch enfilierendes Feuer und schritt nun energisch zum entscheidenden Angriffe vor. Wunderschön war es anzusehen, ein militärischer Hochgenuss. Das war der Sieg! Die Entscheidung auf dieser Stelle des Gefechtsfeldes war gefallen. Die Russen zogen sich fluchtartig zurück. Was nicht fliehen konnte, ergab sich, indem es die Hände hoch hielt.

In einem Trupp von Gefangenen befand sich ein junger Offizier, der in deutscher, fast berlinerischer Sprache ärgerlich fragte: „Ja, gibt's den hier niemand, der Deutsch spricht?“ Ich erwiderte: „Aber genug gibt es solche, wir Offiziere sprechen alle Deutsch.“ Darauf er: „Nu, Gott sei Dank, daß ich 'mal wieder vernünftig sprechen kann. Na, wir haben heute ordentliche Dresche gekriegt.“ Es war ein als Reserveoffizier eingerückter Kurländer. Wir amüsierten uns nicht wenig über den deutschen Russen oder russischen Deutschen.

Am nächsten Tage erhielten wir aus dem Armeekommandobefehl Kunde von dem glänzenden Siege auf der ganzen Linie. Viel später erfuhren wir den Namen der Schlacht.

Er lautet: Krasnik.

Aus der „Neuen Freien Presse“.

Kriegspoesie und Kriegshumor

Dr. Hindenburg

Von Dr. Stefan v. Licht.

Ezzellenz, glückwunschend vor Dich treten
Die sämtlichen vier Fakultäten.

Und wie Du glücklich operiert,
Das haben sie ordentlich gespürt.

Sie freuen sich, daß ihr Doktorat
Guteil ward Deiner Siegestat.

Mit Deinem sieghaften blanken Schwert
Hast Du die Russen beten gelehrt.

Als Jurist hast Du in ruhmvoller Schlacht
Mit den Russen kurzen Prozeß gemacht.

So ward die vierfache Promotion
Dein wohlverdienter Siegeslohn.

Als Philosoph gabst Du ihnen Begriff
Vom kategorischen Imperativ.

(Neue Freie Presse.)

Englisches Kriegslied

Von Grete Herzog.

(Die englischen Offiziere haben
Ihre Tennisgeräte auf den Kriegs-
schauplatz mitgenommen.)

Lieg in den Koffer mir die Tennisbälle,
Den allerbesten Schläger bringt herbei;
Auch einen Football schafft sogleich zur
Stelle,
Damit zum Kampf ich gut gerüstet sei!

Jam packt mir ein in ungeheuren Mengen
Und Roastbeef, für die Dauer konserviert;
Es soll mich keiner schnell vom Frühstück
drängen,
Wenn auch da draußen allerhand passiert.

Bergeht den Smoking nicht, und weiße
Hemden,
Doch ich zum Dinner geh', wie sich's gehört;
Sie sollen's merken, diese rohen Fremden,
Doch auch kein Weltkrieg Englands Sitten
stört.

Und einen großen Schirm legt noch
daneben,
Der meinem Blick hinauf die Aussicht deckt;
Ich seh' nicht gerne Zeppeline schweben
Mit dem verwünschten Bombenknaufeffekt.

Und England tut nichts wider die Moral!
(Aus dem Pester Lloyd.)

Für uns!

Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab;
Da sinkt man zu Tausend die Toten hinab —
Für uns!

Im Westen, da ragt manch Kreuz schlicht
und klein,
Da liegen sie stumm in langen Reih'n —
Für uns!

Und wo im Winde rauschet das Meer,
Da gaben sie freudig ihr Leben her —
Für uns!

Sie opferen Zukunfts und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück —
Für uns!

Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut —
Für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und
beten
Für sie, die da liegen bleich, blutig, zer-
treten —
Für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer
zu danken,
Und es gibt keinen Dank für sie, die da
sanken —
Für uns!

(Von einem Schüler des Charlotten-
burger Gymnasiums.)

Landsturmlied

Von Hans Brenner.

Es pfeift die Eisenbahne —
Aduu, Frau Nachbar Schmidt!
Der Landsturm muß zur Fahne —
Ihr kriegt doch Eure Senge
Nicht weniger genau!
In Frankreich und in Polen,
Da müssen wir verschonen
Ganz schnelle ja
Die Felle ja,
Franzosen, Russ' und Brit'
Der tapf're Landsturmann — er rückt an,
er rückt an!

Auf —! Landsturm mit Waffe,
Mit Kanone und mit Affe —
Steig ein! Steig ein! Steig ein!
Zur Weichsel und zum Rhein!

Leert schließen schnell! — Ihr Jungen!
Kommt nach! Sieht bald mit aus!
Es ist genug gesungen
Die Wacht am Rhein zu Haus!
Wir müssen an die Seine!
Auf, Jungs, röhrt die Beene,
Die Wade, marsch! —
Parademarsch!!!
Und drescht den Nikolaus! —
Der tapf're Landsturmann — er rückt an,
er rückt an!

Auf —! Landsturm mit Waffe!
Mit Kanone und mit Affe —
Steig ein! Steig ein! Steig ein!
Zur Weichsel und zum Rhein!

(Aus der „B. Z. am Mittag“.)



Das deutsche Meer

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Röderstr. 23.